VII. Jahrgang. Nr. 1.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ
für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljähr. 2 fl. Ohne Beilage: ganzj. 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1.50. Homiletische Beilage allein gzj. 2 fl., halbj. 1 fl. Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenth. u. verantwortl. Redacteur:
Dr. Ign. W. Bak,
emerit. Rabbiner und Prediger.

Budapest, den 2. Jänner 1880.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren an die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez. Radialstrasse Nr. 28. Unbenützte Manuskripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Pränumerations-Einladung.

Mit dieser Nummer beginnen wir den siebenten Jahrgang unseres Blattes und hoffen, daß nicht nur unsere alten Freunde und Anhänger auch fernerhin der Fahne des „Ungar. Israelit" treu bleiben werden, sondern daß auch bisher demselben fern gestandene Kreise ihn würdigen und verbreiten helfen werden. Denn abgesehen davon, daß derselbe sein äußeres Ansehen und seinen innern Gehalt nach besten Kräften immer reichlicher auszustatten trachtet und immer mehr literarische Freunde gewinnt, bleibt derselbe sich auch trotz vielfacher Beilagen, sowohl an geistiger Consequenz, in seiner Unparteilichkeit, als am Abonnementspreis gleich. Daß wir allen unsern geschätzten Lesern in ihrer mannigfachsten Geschmacksrichtung von Zeit zu Zeit auch Ungarisches und Hebräisches bieten, wird denselben nur beweisen, wie wir keine Mühen und Kosten scheuen, um uns die Gunst Aller zu erwerben. Und so geben wir uns denn, ausschließlich im Interesse der guten Sache, der Hoffnung hin, daß der „Ungarische Israelit" allenthalben Eingang finden und als gern gesehener Gast auch recht willkommen sein wird.

Abonnement sammt Beilagen:

ganzjährlich . . . . 8 **fl.**
halbjährlich . . . . 4 „
vierteljährlich . . . . 2 „

Ohne Beilagen:

ganzjährlich 6fl., halbjährlich 3fl., vierteljährlich 1fl. 50kr.

Die Administration.

Zum neuen Jahre.

Da das bürgerliche neue Jahr selbst für ein jüdisches Blatt eben eine solche, ja wohl noch eine wichtigere Rolle, als das religiöse neue Jahr spielt, ja wir sagen eine wichtigere Rolle, weil wir es an jenem blos mit dem lieben Gott allein, der doch ein Einsehn haben soll, wie es heißt, zu thun haben, während wir es an diesem mit einer ganzen Schaar Halbgötter und „Halbmenschen" zu thun haben, so wollen wir ernstgestimmt, wie wir sein sollen, diese hochernste Zeit, wo es sich ums Sein und Nichtsein handelt, auch ernst, und analog wie jenes neue Jahr behandeln.

Und so wollen wir denn vorerst mit uns ins Gericht gehen, ob wir das Ziel, das wir uns vorgesteckt, energisch verfolgt? Welche Sünden wir begangen gegen uns und Andere? und mit welchen guten Vorsätzen wir ins neue Jahr übergehen?

Was aber war das Ziel, das wir uns uranfänglich gesteckt? Wir sagen es kurz und in wenigen Worten: Unser Ziel war, ist und bleibt, aus jedem Einzelnen unserer Glaubensgenossen einen ordentlichen, wahrhaft anständigen Menschen zu machen, der im Bewußtsein seines religiösen Bekenntnisses niemals den Namen Jude und seine heilige Lehre, weder dem Skandal, noch dem öffentlichen Aergerniß, noch dem Hohne und dem Spotte preisgebe. Zu diesem Behufe waren wir denn auch niemals fanatische Anhänger des sogenannten Fortschrittes, der sich in Aeußerlichkeiten manifestirt, sonst aber hohl, nichtig und von keinerlei Bedeutung ist, wie wir auch der wahrhaften Frömmig-

Der bürgerl. Feiertage halber ist diese Nr. verspätet, und Raummangels halber Vieles für Nächstens zurückgelegt.

keit, die weder in Fanatismus gegen Andersdenkende und Handelnde, noch sonst inconsequent sich zeigte, volle Anerkennung zollten. Und das ist es, was wir trotz unserer Ueberzeugung und Hinneigung zur gründlichen Reform unsere Unparteilichkeit nennen!

Zur Erreichung unseres Zieles plädirten wir auch und werden wir ferner das Wort ergreifen für die reichlichste Unterstützung der jüdischen Literatur und Wissenschaft. Denn so lange nicht in *jedem* jüdischen Hause die Erzeugnisse des jüdischen Geistes jeden Kalibers willige Aufnahme und Würdigung finden, so lange jeder jüdische Literat a priori als „Schnorrer“ und Proletarier gilt und gelten *muß*, so lange die Crème des Volkes, das sind seine Geisteshelden und Schwertführer; seine Schriftsteller, als Hefe und Bodensatz behandelt werden, während die meisten Geldprotzen, die vergoldeten Kälber, welche sich Ansehn und Stellung durch scheinbare Opfer eines Theiles ihres Mammons und durch einen *ge-* und *er*heuchelten Edelmuth, der *reine Spekulation* und nichts weniger als aus dem Herzen kommt .... den eigentlichen Pöbel bilden .... sollten, sich einbilden, die Großen und Berufenen zu sein, allüberall selbstständig vorgehen zu können .... insolange ist kein Heil weder für das Judenthum, noch für die Judenheit zu erwarten! .... Mögen wir noch so viele Gelehrte, noch so viele Finanziers, noch so viele Geadelte ꝛc. ꝛc. aufzuweisen haben, sie alle zusammen werden doch nicht die große Masse des Volkes bilden! Ja so lange werden auch die Judenhetzer und Judenhetzereien nicht aufhören. Man mißverstehe uns ja nicht, als wollten wir denselben auch nur den geringsten Schein einer Berechtigung, von welchem Standpunkte immer, zugestehn, aber handelt ein nicht geringer Theil unseres Geldprotzen- und Parvenuthums in der That nicht derart, daß es jedem bessern Juden anekelt und empört? Läßt es sich beispielsweise rechtfertigen, wenn reiche Juden die „Weihnachten“ mit Christbäumen feiern! Ist dies Charakter, Consequenz, Toleranz? Oder wie soll man es bezeichnen, wenn ein reicher Jude einer katholischen Kirche ein kunstvoll ausgeführtes Kirchenstück schenkt, während ein Kirchenfürst in demselben Vaterlande ein „katholisches“ Kunstwerk ins Ausland anzufertigen schickt, weil im Vaterlande die betreffenden Künstler entweder Juden oder Protestanten sind? Wie muß dann die Splendidität und die Toleranz des Juden anders als mit Reklammacherei und niedriger Spekulation bezeichnet werden? Wir haben die Ueberzeugung, daß es kein Zehntheil unserer reichen Juden geben werde, die nicht auf das Werk des judenunfreundlichen Kossuth, großentheils aus der Ursache, um nur auf den Sammelbogen zu glänzen, abonniren werde, wie viele jüdische Autoren hingegen könnten sich heiser schreien und die Finger wund schreiben, ehe der kleinste Bruchtheil unserer Krösusse sich herbeiließe, auch nur das kleinste Opfer in ehrenhafter Weise — wir meinen ohne persönlich angebettelt oder angeschnorrt zu werden — zu bringen! Wie sagt doch unser Ign. Reich: „Wenn Moses die Bibel im Pränumerationswege herausgegeben hätte, so wären wir sicher noch ohne Schöpfungsgeschichte!“ Der deutsche Literaturverein, der denn doch, trotz aller Krittelei, so manches Gute gebracht, mußte wegen Mangel an Theilnahme eingehen, so gering auch das Scherflein war, welches man beizutragen hatte, der מקיצי נרדמים-Verein mußte einschlafen, wegen detto Mangel an Theilnahme — und das zeigte nicht den Mangel aller Selbstschätzung und Selbstachtung, und ein solches Volk träfe nicht der gerechte Vorwurf, des idealen Strebens bar zu sein? Wie klagte doch jüngst der verdienstreiche alte Philippsohn: „Man macht uns den Vorwurf, sagt er, daß wir und andere Unseresgleichen nicht mehr wie früher den Judenhetzern entgegentreten? Warum auch? Was thut denn auch Ihr, für welche allein auch wir Bessern zu leiden haben, für uns? Welchem jüdischen Casinomitglied ist noch in den Sinn gekommen zu verlangen, daß neben so vielen andern confessionellen Blättern, die dort aufliegen, auch *ein* oder mehrere jüdische Blätter aufliegen sollen?“ .... Ja, wir möchten noch weiter gehen und fragen, wo gibt es wohl eine jüdische Gemeinde, heiße sie so oder so, die im Interesse des jüdischen Schriftthums und ihrer Pfleger eine Bibliothek hätte? und doch sollte eine solche in keiner Gemeinde fehlen, wie es auch früher in keinem wohlhabenden jüdischen Hause an einer größeren oder kleineren jüdischen Bibliothek fehlte!

Zwar liegt ein großer Theil der Schuld auch an unsere Rabbinen. Nicht etwa, daß sie selber nicht das Möglichste für sich thäten, im Gegentheil, weiß ja jeder jüdische Autor, daß gerade sie zumeist das Möglichste leisten .... aber wann und wo hat je schon einer von der Kanzel herab für das jüdische Schriftthum das Wort mit Wärme und wiederholt geführt? *Einer*, ja, Einer doch, und das war der אחד המיוחד; der hochselige Löw! Und diese Unterlassungssünde ist wahrhaftig eine sehr schwere, die sich an sie selber rächt. Denn würde man das jüdische Schriftthum achten lernen, so wären es auch die Männer des Geistes und es stünde ganz anders um die Religion, anders um das Gemeinde- und Schulwesen, anders um die Leistungen und Erzeugnisse der Geister — und anders schließlich um die Wortführung in den wichtigsten Angelegenheiten der Gesammtheit, weil dort, wo sich jetzt nur der Geldsack, die freche Anmaßung, verbunden mit der geistigen Impotenz und Leere des Herzens breit macht, durch allgemeinere Erkenntniß, endlich dem Wissen und der Bildung die Führerrollen zufielen.

Doch hören wir über jüdisches Parvenü- und Geldprotzenthum einen christlichen Judenfreund sprechen, wie wir einem jüdischen Blatte in Deutschland entnehmen:

„Daß diese Judenfeindlichkeit nicht schwinden will, daran ist ein gewisser Theil der Juden selbst schuld: jene Geldprotzen, welche nichts besitzen als Geld und deshalb nur damit Staat machen. Jeder bildungslose Emporkömmling ist widerlich, der jüdische ist's dreifach mehr als jeder andere. Wenn ein Christ, mit Recht oder Unrecht, sein Schäfchen ins Trockne gebracht hat und nun im Scheeren desselben seine einzige Menschenpflicht findet, so will er auch zumeist, daß der liebe Mitbürger den Reichthum bemerkt; er trägt deshalb

über dem gerundeten Bäuchlein eine goldene Kette, an welcher man einen Bären führen könnte; er trägt am Zeigefinger der Rechten einen Brillantring, — vor Kunst und Wissenschaft und andern unnöthigen Beschäftigungen hat er gar keinen Respekt, doch liest er seine Leib- und Seelenzeitung mit Gefühl und Andacht; gewöhnlich fängt er mit den *Annoncen* an und schläft glücklich beim Leitartikel ein. Wenn er gesehen wird, läßt er sich zur Verschwendung verleiten, zu Hause ist er oft knickerisch. Er sitzt mit seiner Frau und den verehrten Sprossen seiner pflichtschuldigen Zärtlichkeit gern in seinem Wagen, pflanzt sich breit in der Loge hin, zieht aber die Lokalposse jedem französischen Ehebruchsstück vor. Aber ein fast durchgehender Zug ist die Liebe zur Bequemlichkeit; dieser christlich-germanische Emporkömmling strebt zwar auch darnach, mehr zu scheinen als er ist, aber bei aller Selbstüberschätzung fühlt er sich bald befangen, wenn er den großen Herrn nicht in Hemdärmeln spielen kann. So ist er in den meisten Fällen eine drollige Figur, über welche man sich ein wenig ärgert und viel lacht.

Ganz anders der jüdische Empörkommling. Sein einziges Ziel ist es, überall zu erscheinen, wo zu sein Mode, sich in der aufdringlichsten Weise bemerklich zu machen. Vielleicht hat er hie und da mit der Aristokratie oder wenigstens mit Kammerdienern derselben zu thun gehabt; er äfft die Manieren nach und bildet sich ein, weiß Gott wie nobel zu sein, wenn er recht unverschämt ist und nebenbei den reichen Mann zeigen kann. In Concerten, wo er von Musik nichts versteht, und in Vorlesungen, wenn sie Mode sind, wo er auch nichts versteht, und in Ehebruchsdramen nehmen er und seine Frau die auffälligsten Plätze ein. An jeden berühmten Schriftsteller und Künstler, wenn's auch nur ein Kunstreiter ist, wirft er sich heran und saugt sich fast wie ein Blutegel fest; jede moderne Dummheit macht er mit. Seine Frau steckt im engsten Futteral und trägt die allerfarbigsten Farben; empfiehlt die Mode, daß die Männer enge Beinkleider tragen, so trägt er sie stramm, daß er nicht sitzen kann; befiehlt sie: „unten breit", so läßt er die Fahne um die Füße flattern, so daß man vom Stiefel nichts sieht. Seine Hemden sind am tiefsten ausgeschnitten, — wie die Ballkleider seiner Frau — seine Manschetten hängen bis zu den Fingerspitzen. Trägt man kleine dünne Spazierstöcke, so fuchtelt er richtig mit einem Ding, das kaum einen Schatten wirft; trägt man große, so schleppt er sich mit einem Knüttel. Kurz, er ist unglücklich, wenn er nicht auffällt. In alle Kreise sucht er sich einzudrängen, erträgt ruhig Hohn und Spott, steckt mit großartiger Selbstüberwindung Grobheiten aller Art ein, läßt sich verächtlich treten — man braucht nur an „Wagner" zu denken — und erträgt Alles, wenn er nur sein kann, wo etwas besonders Modernes los ist. Diese Art von Parvenus sind es, welche dem Judenthum in der Gesellschaft am meisten geschadet haben; nach diesen Menschen, die Hans Dampf in allen Gassen sind, welche bankettiren, promeniren, champagnisiren, coquettiren, kritisiren und protegiren — nach diesen flachen, innerlich rohen und äußerlich abgebrühten Laffen und Läffinen wird das Judenthum in unserer deutschen Gesellschaft gewöhnlich beurtheilt.

Es ist eine große Ungerechtigkeit, das zu thun, aber die Welt ist eben einmal so. Und diese Welt weiß nicht einmal, daß alle ehrenhaften und wirklich gebildeten Mitbürger vom mosaischen Glauben selbst jenes anmaßende, aufdringliche Treiben Einzelner verurtheilen; daß sie es vermeiden, daran Theil zu nehmen und klar wissen, wie diese ihnen selbst die Stellung in der Gesellschaft oft recht sauer machen. Ich habe mit vielen Juden und mit manchen sehr viel und freundschaftlich verkehrt, sie haben mehr als einmal geklagt, wie oft genug sie auch bei ganz klugen Christen wegen solcher Glaubensgenossen zu leiden hatten, welche doch nur den kleinsten Theil ausmachen. Und ganz dieselben Juden sind es auch, welche in den meisten Städten, ohne es zu wissen, den Judenhaß in den niedrigen Kreisen schüren. Es gehört zum guten Ton in den Kreisen des hohen Adels, daß die Mitglieder auf der Straße und im gewöhnlichen Leben unauffällig auftreten. Bei der erwähnten Gattung Juden ist das Gegentheil der Fall — sie protzen immer und überall, sie tragen ihren Reichthum in einer Art zur Schau, welche nicht nur den Gebildeten, sondern auch das niedere Volk verletzt und verhöhnt, obwohl ihnen die Klugheit sagen sollte, daß es gefährlich ist, mit dem Feuer zu spielen. Diese Gattung von Juden ist immer widerlich, ob sie nur auf der Börse speculirt, im Stillen 200 Prozent Wohlthaten erweist, oder in der Presse das große Wort führt. Aber warum ist das so weit gekommen? Ich glaube, es sind zwei Gründe. Erstens ist die Emancipation noch zu neu; wenn man einen elastischen Gegenstand zu sehr gedrückt hat, und hebt dann den Druck auf, schnellt er für einen Augenblick über die Grenze der natürlichen Ausdehnung zurück. Zweitens: Alle die schlechten Elemente des Judenthums wären nicht so zur Herschaft gelangt, wenn nicht der gegenwörtige Zeitgeist sie unterstützt hätte, wenn nicht unser ganzes Volk von dem Gifte des *Materialismus* angesteckt wäre. Wir haben so ziemlich alle den Respekt vor den idealen Dingen verloren und haben Complimente vor dem interconfessionellen Geldsack gemacht — der größte Esel, welcher vergoldet war, einen guten Koch und ein großes Eßzimmer besaß, war ein „ehrenwerther Mann", der ehrliche aber arme Mensch ein unnütz'es Möbel, welches man verstauben ließ. Da mußte das Gold frech werden, das goldene Kalb sich für einen Löwen halten."

Ja, wir haben die Ueberzeugung, daß diese Sorte Juden noch heute einem Mendelssohn die volle Achtung versagen würden, wenn derselbe in Dürftigkeit und Abhängigkeit gelebt hätte, sowie es sicher wahr ist, daß viele unserer besten Männer nicht in den Schoß anderer Confessionen getreten wären, wenn die Intelligenz in den Augen dieses aufgeblasenen Geldpöbels nicht gar so mißachtet wäre. Und wir könnten gleich mit Beispielen aus unserer eigenen Mitte dienen, doch behalten wir uns dies als eigenes Kapitel vor.

Wir wünschten und strebten ferner darnach, daß der hebräische und Religionsunterricht überall solchen

*

Männern anvertraut werde, die sie zu einer wirklichen Disziplin zu erheben vermögen, vermöge ihrer religions-philosophischen Bildung, vermöge ihrer Leistungen auf diesen Gebieten, ja vermöge ihrer Begeisterung und ihres Durchdrungenseins von diesen Wissenszweigen. Zu diesem Behufe verlangten wir eigene Religions-schulen und kämpften trotz aller Anfeindung und — Verkennung! . . . .

Endlich drangen wir auf thätige Entschiedenheit und Consequenz, so daß es hieß, wir kokettiren mit beiden Parteien.

Doch genug hievon . . . . Ob wir diesen unsern Zielen auch nur einen Moment untreu geworden — das, glauben wir, werden uns unsere ärgsten Feinde kaum nachsagen, am wenigsten mindestens beweisen können.

Daß wir unsere Ziele bisher leider nicht erreicht haben, das geben wir gerne zu, daß wir sie völlig erreichen werden, daran zweifeln wir selber, aber wir halten uns an das Wort unserer Alten לא עליך המלאכה לגמור ולא בן חורין אתה להבטל ממנה das heißt: Du hast die Aufgabe wohl nicht zu vollenden, doch bist du Freiherr nicht, dich von ihr abzuwenden.

Gehen wir nun zu unsern Sünden über. Wir haben in der That gesündigt! Ach, und wie viel! In erster Reihe gegen uns selbst. Warum gehen wir auch immer aufrecht, wobei nicht selten irgend einem wich-tigen Filister, der mit Aplomb durchs Leben schreitet, unversehens ein Rippenstoß versetzt wird, anstatt be-hutsam auf allen Vieren zu kriechen, wobei man, wie es heißt, viel sicherer und besser fahren soll? . . . . Warum schreiben wir so oft — „bei dera Kält" — in Hemdärmeln, daß bald dieser, bald jener Feinschmecker, die selbst bald geschweifwedelt werden, bald selber schweifwedeln, zimperlich die Nase rümpfen und uns die Thüre vor der Nase zuschlagen, so daß wir mit Heine's Grenadieren rufen müssen:

„Was schert uns Weib, was schert uns Kind,
Sollen betteln gehn, wenn sie hungrig sind."

Warum ferner loben wir nicht immer anstatt zu tadeln und thun sogar hie und da radikal, während wir doch wissen sollten, daß dies Aergerniß erregt Solchen gegenüber, die nämlich ex offo nebbich fromm thun müssen. Sind das nicht lauter schwere Sünden gegen — unsere Existenz.

Wir fündigten aber auch gegen den „guten An-stand." Da kömmt dieser „Ungarische Israelit" nicht selten und nennt Herrn X Y Z, der Gott weiß, welche Rolle in seiner Gemeinde spielt, und nennt ihn schlecht-weg einen Schmutzian, weil er sich blos gegen ihn schmutzig nnd gemein benahm, ist das Art und feine Sitte? Darf und mag denn ein Ehrenmann nicht einmal auch einen kleinen Diebstahl oder eine Gemein-heit begehen, von der die große Welt nichts weiß? . . . Oder ist es gute Art und Anstand, wenn wir es sogar manchmal wagen, gegen anerkannt „große Thiere", bald hätten wir, Gott verzeihe uns die Sünde, „Vieher" gesagt, ja sogar gegen ganze Corporationen, die Geißel der Ironie und des Spottes zu schwingen?

Und wie erst sündigten wir gegen den lieben Gott, dessen eigentliche Leibgarde wir leider so oft verhöhnen und beschimpfen! bald den heiligen Itzig, bald den himmlischen „Moniteur", das שבת אורחים und noch so manchen andern Heiligen! Wahrlich גדול עוני מנשוא möchten wir mit dem bereuenden Kain ausrufen und so möchte denn auch der „Ungarische Israelit" wie Kain zur Strafe — wandern von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und von Hand zu Hand und — überall willkommen sein. Und — das ist sein frommer Vorsatz für die Zukunft! dazu verhelfe ihm — das lesende Publikum . . . . Amen.

Die Tugenden und Untugenden unseres Volkes.

VI.

Die dritte Tugend, die der Talmud seinem Volke mit Recht zuschreibt, ist: גמילות חסד ! Was hierunter zu verstehen ist, weiß Jeder; es sind all die kleinern und größern Liebesdienste, die gerade nicht in Geldopfern bestehen, aber in Gefälligkeiten aller Art, unter welchen auch persönliche Dienstleistungen zu verstehen sind — daher rechnet der Talmud auch den Krankenbesuch und die ehrende Leichenbestattung 2c. 2c. zu den Liebeswerken, welche die Einen den Andern angedeihen lassen. Dieser letztern Gattung von גמילות חסד verdankt die „heilige Bruderschaft", ohne welche keine Gemeinde besteht, ihre Entstehung und Erhaltung.

Däß in denselben mannigfacher Mißbrauch getrie-ben wurde und noch bis auf den heutigen Tag hier und da getrieben wird, überhaupt vielem Aberglauben Vor-schub geleistet wird, liegt theils in der menschlichen Schwäche angesichts des Todes, theils in der menschlichen Natur, der, um die Unvollkommenheit seines Wesens quasi zu manifestiren, nebst dem Erhabensten des Kleinlichsten sich nicht erwehren kann! als müßte allem Vernünf-tigen ein Stück Dummheit als Schatten anhängen oder dienen! . . Dieser Trias von Tugenden verdankt das Judenthum einen Theil seines Fortbestandes, indem sie eine unzerreißbare Kette um die weithin zerstreuten Glieder dieses Volkskörpers bilden!

Eine andere nicht minder große Tugend unseres Stammes ist das überaus sorgsamst gepflegte und gehegte, treue Familienleben, das selbst unsere Feinde uns zugestehen. Diese an und für sich große Tugend ist gleichzeitig die Mutter jener unserer gerühmten Nüchtern- und Besonnenheit, jener rastlosen Thätigkeit und Sparsamkeit; jenes combinativen Speculations-geistes und der Liebe zum Erwerb und zum Reichthume — dessen natürliche Folgen als Schattenseiten nicht selten der Gewinn um jeden Preis und die Speculationsheirathen . . . .Diesem Familiensinn, der sich wie ein rother Faden durch die ganze Geschichte unseres Volkes von ihrem Urbeginn bis auf den heutigen Tag fortzieht, und den schon der Mosaismus wie die Profeten und spätern Lehrer fortpflegten, bis er in uns zu Blut und Fleisch geworden, ist es auch zu verdanken, daß jeder einzelne Jude so opferwillig für die Erziehung — nein, nicht für die Erziehung, sondern für die Heran-bildung seiner Nachkommen strebt und sorgt! Wir verbesserten den Ausdruck Erziehung, und wählten anstatt dessen das Wort Heranbildung und dies nicht ohne

Absicht, weil es nur allzuwahr ist, daß der allerärmste wie der reichste Jude sein Kind, aus Liebe, einem Lebenszwecke zuzuführen bemüht ist, damit es einst eine Stellung im Leben einzunehmen befähigt sei — Erziehung aber, das ist jener gute Anstand, welcher nicht blos in äußern gescheingelten Formen besteht, wie die Aristocratie sie versteht und übt, sond rn dem Kinde eine Erziehung angedeihen lassen, welche Geist und Herz zugleich adelt und aller Welt Sympatie zu gewinnen im Stande sei, darin eben happerts gar gewaltig — weil die Eltern zumeist selber arm an Einsicht, und also zu wenig Gewicht darauf legen; die meisten Erzieher aber viel zu wenig davon verstehen.

Eine andere gute Eigenschaft, wir können es wol nicht eine Tugend nennen, ist die Negation jedes Personencultus . . . . dadurch wurde jeder Möglichkeit einer Hierarchie der Lebensnerv im Vorhinein abgeschnitten, sowie arch jedem Aufkommen eines Schismas — denn nur dadurch wurde eine solche beispielsweise in der christlichen Kirche möglich, weil eben die Religion sosehr mit dem Personencultus verzwickt und von ihm abhängt, und eben sobald der persönliche Nimbus zu erbleichen begann, die Religion selber nothwendig in Mitleidenschaft gezogen werden mußte. Im Judenthum, wo jeder Personencultus a priori ausgeschlossen war und nur die Ueberzeugung, daß sie wahr sei, sich im Volke festgesetzt hat, ist jedes Schisma auch unmöglich. Daher rührt auch die vergebliche Mühe aller Reformbestrebungen. . . weil eben das starre Festhalten am Alten nicht von der Autorität eines Maimonides, eines Josef Karo oder Moses Isserls abhängt, deren Fehlbarkeit von Niemand bestritten wird, sondern von der einmal festgewurzelten Ansicht, daß das jüdische Religionsgebäude sich consequenter- und nothwendigerweise so aufbauen mußte, wie es vollendet dasteht, mögen die Baumeister wer und wie immer gewesen sein! Der Streit für'Reform steht quasi als Kampf gegen die Logik der Thatsachen da. . . ! Und so werden denn noch viele Jahrzente in den Strom der Zeit hinab fließen, ehe das starre Eis der Meinung, daß die jüd. Religion nur so und nicht anders sein könne, gebrochen sein wird.

Und so schließen wir denü für jetzt die immer noch lückenhafte Studie, wiewol wir noch Manches zu tadeln wie zu loben gehabt hätten! denn wir wollen des Guten durchaus nicht zu viel thun und dem weisen Grundsatz unserer Alten. "תפשת מועט תפשת וכו׳" nicht zuwider handeln.

Die Juden zur Schreckenszeit in Paris.

Unversiegbar scheint die Quelle, aus der Chronisten, Kritiker, Romantiker aller Zungen die Geschehenisse und Vorgänge der Pariser Sckreckenstage in den Jahren 1793—1795 geschöpft haben und noch immer schöpfen.

In der That muß auch eine Zeit, die so viele Begeisterung, Tragik, Rohheit, Edelmuth, Patriotismus, todesmuthige Aufopferung und Galgenhumor erzeugte, zu einem See werden, in den die Schriftsteller aller Zeiten ihre Federn tauchen, um mit Blut oder Thränen zu schreiben.

Um so auffälliger muß es erscheinen, daß in dem ungeheueren Faszikel von Aufzeichnungen der damaligen Pariser Juden, mit deren Verfolgung bei jeder staatlichen oder religiösen Umwälzung stets der Anfang gemacht wurde, keiner Eraähnung geschieht.

Da die damaligen gläubigen Christen an der Ausübung ihrer religiösen Gebräuche gehindert wurden, da es isnen ale ein todehmuthiges Verbrechen angerechnet wurde, einem Gottesdienste beizuwohnen, sollte dies nicht anch bei den Juden der Fall gewesen sein? Und doch schweigen hierüber sämmtliche Chronisten und selbst die Monographen, die auch die kleinsten Details der furchtbaren Tragödie verzeichnen.

Es ist wohl wahr, die Population von Paris enthielt damals nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil Juden: im Ganzen gegen 50 Familien, von denen die von Elsaß-Lothringen nach dort gekommen waren. Mit dem Stabe in der Hand, den Pack auf dem Rücken durchwanderten sie die Straßen und Gäßchen der großen Stadt, nach einem kleinen Geschäfte auslugend und waren von den Christen gerne gesehen, weil sie für ein nichts etwas gaben. Ist doch jener Staat der reichste, der den Abhub und Wegwurf noch zu verwerthen versteht. Dieser nationalökonomische Grundsatz nistete im Herzen der Franzosen und der Handlé war und ist vor ihren Augen so wie der Sammler von Lumpen, Knochen, Glasscherben, altem Eisen und Brodkrumen, durchaus kein Gegenstand der Verachtung und des Spottes. Die Pariser Juden von dazumal waren religiöse Beobachter ihres väterlichen Glaubens, aber auch streng redlich im Handel. Sie wohnten allsammt in vier Gassen; nur einige wenige reichere hatten sich in der Straße Sainte Avoye uiedergelassen. Nichtsdestoweniger hatten unsere Pariser Glaubensgenossen derzeit zwei Bethäuser, von denen das eine unter dem Namen der Hutmacherschule bekannt war.

Ein gelehrter Talmudist polnischer Herkunft, Rabbi Nathan fungirte als Rabbiner, stand in allgemeiner Liebe und Achtung und war der Vorgänger des ersten französischen Grand-Rabbi Seligmann Michel. Diese Details sind bei gänzlichem Mangel an damaligen Aufzeichnungen nach mündlicher Angabe und Ueberlieferung alter Juden in dem »Arch.-Isr.« mitgetheilt worden. In der Epoche, wo nicht nur das Königthum und die Aristokratie, sondern auch die Gottheit wegdekretirt wurde, wo die Kirchen geschlossen, die Glocken verstummt und die Versammlungen zu Gebet und religiösen Uebungen aller Confessionen verpönt waren, versammelten sich die Cristen in unterirdischen Localen, um dem Drange des gläubigen Herzens nachzukommen.

Die Juden thaten ein Gleiches, merkwürdigerweise reformirten sich die damals noch hochortsodox Gesinnten in so weit, daß sie das Schreien beim Gebete unterließen. Was sollte aber in den Bußetagen geschehen, was am Neujahrstage, am Jomkipur? An diesen himmelschreienden Tagen konnte man doch nicht stille seine Andacht verrichten! Heißt es doch, daß „Zom, Kol, Mamon“ schaffen das böse Verhäugniß weg!,— Und was sollte man mit dem Schofar anfangen, dessen Töne doch Satans Anklage übertönen müssen? Auch hier sollte Rath ge-

schafft werden. Ein jüdischer Jüngling, der nicht nur Hosen verkaufen konnte, sondern auch makkabäischen Heldenmuth besaß, sich für seine Brüder zu opfern, unternahm es, das Stimmen = péle-méle der versammelten singenden, schreienden, weinenden, klopfenden und blasenden Gemeinde zu decken. Am Neujahrstage den halben, am Jom-Kipur den ganzen Tag brachte er im Hofe des Hauses zu, wo der als Tempel dienende Keller sich befand. Mit kräftiger Lunge intonirte er nach einander die Marsellaise, die Carmagnole, das ça ira und aus den Werkstätten, den Fenstern und Mansardelücken ja selbst von der Straße fielen im Chor Hunderte von Stimmen in die Noten der revolutionären Lieder ein. Selbst die auf der Suche nach Guollotine-Futter befindlichen gefürchteten Sans-culotten halfen einstimmend die disharmonischen geräuschvollen Töne zu dämpfen, die aus der Tiefe des Kellers und des Herzens zu ihrem Gotte emporrauschten.

Ob die profanen Lieder des heroischen Jünglings, dessen Namen uns nicht aufbewahrt worden ist, dem Herrn der Welt nicht wohlgefälliger gewesen sein mögen, als die heiligen Gesänge selber?

Interessant ist noch die Meldung, daß auch ein Jude in der terroristischen Zeit guillotinirt worden ist und daß die Gemeinde mit dem Rabbiner an der Spitze bei der Vollstreckung des Urtheiles zugegen sein mußte; die den Leichnam zur Bestattung auf dem jüdischen Friedhofe übernommen. L'Ami.

Pêle mêle aus Neutra.

Das Wunder der 2-ten egyptischen Plage war nicht so groß, weil die Frösche in allen Winkeln und Plätzen herumkrabbelten, sondern durch das plötzliche und gänzliche Verschwinden derselben. רק ביאור תשארנה.

Skeptiker meinen, daß heute keine Wunder mehr geschehen. Die Erfahrung lehrt aber das Gegentheil. Vor noch zwei Jahren gab es in unserer ganzen Umgebung keinen Flecken, kein Dorf und keine קהלה, wo es nicht Lärm und Streit gab; wo nicht die שומרי הדת wenigstens — Reibungen veursachten, und jetzt quackt kein Frosch mehr — als wären sie alle in den Lethe-Strom gewandert אין קול ואין עונה — und wenn ich nicht gerade die Bilanz unserer Gemeide vor Augen hätte, wo mit dicken und fetten Lettern die Post 50 fl. gesandt an die Kanzlei?? gedruckt stehet, ich hätte die ganze Schomre-hadaß-Geschichte mit allen Consequenzen für ein Märchen gehalten.

Es ist seit lauger Zeit Ruhe und Eintracht צמתנה ישראל bis auf eine gewesene kleine Rauferei und -- Schlägerei im — Tempel zu Galgócz am heiligen Roschhaschono. Ad vocem Freistadtel finde ich es für ganz angezeigt, die Ursache dieser Schlägerei in diesen vielgelesenen Blättern nochmals bekannt zu geben, weil das Vorgehen des dortigen Vorstandes in mehreren Gemeinden, in einer anderen Art und Weise Nachahmung findet und weil der Galgoczer Proceß — noch in der Schwebe ist.

Um eine Pression auf die Renitenten der zu zahlenden Gemeindesteuer auszuüben, brachte der Galgoczer Vorstand, den weisen? und gerechten? Beschluß, daß solche ב"ב die ihre Steuerquote nicht ausbezahlt haben, keine Eintrittskarten in den Tempel erhalten. Nun wurden Panduren requirirt und ihnen der strengste Auftrag ertheilt, alle Diejenigen, die keine Eintrittskarten vorweisen können, ja selbst bemittelte Besitzer von Tempelsitzen, mit Kolbenstößen zurückzuweisen.

Dies die Veranlassung der Schlägerei in der קהלה קדושה Galgócz.

Sapienti-pauca.

In vielen Gemeinden geschieht Aehnliches mit dem Ostermehle — das ב"ד giebt eine Intimation, daß jedes Mehl und jede מצה vom außen eingeführt als חמץ ואיסור zu betrachten seien. Einerseits ist dieser איסור dem Vorstande einträglich, weil zu supponiren ist, daß ein jeder ב"ב לא שבק היתרא ואכל איסורא. Der Vorstand folgt aber nur Demjenigen eine sogenannte „Passirung" auf קמח של פסח aus, der die Gemeindesteuer total entrichtete. Derjenige nun, der nicht zahlen will oder nicht kann und doch מצות essen will und muß, begehet lieber einen איסור קל als חמץ בפסח essen zu müssen.

Als unwissender (? D. R.) Laie erlaube ich mir, geehrter Herr Redacteur folgende Fragen zu stellen:

a) Wer ist Eigenthümer eines Tempels, die Sitzinhaber, die einen Realwerth und das Verfügungsrecht darüber haben, oder der Vorstand mit seinem nur temporären und illusorischem Rechte?

b) Steht es einem Vorstande frei, außer der ihm zustehenden civilrechtlichen Procedur Steuer einzutreiben, auch noch solche drastische Mittel gebrauchen zu dürfen wodurch sogar mancher Contribuent genöthigt werden kann עובר על דבר עבירה zu sein? endlich *c*) kann überhaupt ב"זמ"ה ein ב"ד einen איסור z. B. über שחוטי חוץ oder über — קמחי דפסחא u. s. w. über eine ganze Gemeinde aussprechen und verfügen? Welche Giltigkeit hat dieser?

ילמדנו רבנו ע"פ דיני ש"ע.*)

Neutra 25/12 1879.

Jacob Singer.

Orig. Corresp.

Preßburg, am 20. December 1879.

Geehrter Herr Redacteur!

Gestatten Euer Wohlg. dem Bericht eines ebenso schönen wie humanen Festes einigen Raum in Ihrem geschätztem Blatte:

„Desto strenger der Winter war, desto mehr Holz-, Torf- u. Steinkohlen brannten die Menschen in ihren Oefen." So las ich in einem Grimm'schen Märchen wo erzählt wird, daß sich der Winter vorgenommen alle Menschen zu todten und der Schluß der Geschichte war: der Winter sah ein, daß er nichts ausrichten konnte. — Je strenger der Winter ist und je ärger er es heuer mit unsern Armen treibt, desto zahlreicher treten die Helfer der Armen auf und der Winter wird wol einsehen, daß er nichts ausrichten kann und wird milderer Witterung Platz machen! — Zu den Helfern gesellte

*) In der nächsten Nummer sollen Sie Antwort auf Ihre שאלות חכם haben. Die Red.

sich heuer auch die hiesige isr. Kleinkinder-Bewahranstalt. Dem heurigen strengen Winter Rechnung tragend, beschloß der Vorstand dieser Anstalt ein Kinderspielfest zu arrangiren, bei welchem arme Bewahrlinge mit Kleidungsstücken betheilt werden sollen. Es geschah dies zum ersten Male seit dem 39-jährigen Bestand der Anstalt und gereicht dieser Beschluß dem jetzigen Vorstand, an dessen Spitze Herr Sigmund Kassovitz steht auch schon deshalb zu um so größerer Ehre, weil die Anstaltskasse ohnedies stark in Anspruch genommen, die Kosten der Feier meist nur durch milde Gaben, welche die Mitglieder des Herrn- und Damen-Vorstandes leisteten, bestritten werden konnten. — Auch gingen Gaben an Stoffen, Tüchern, Strümpfen u. dgl. von den hierortigen isr. Geschäftsleuten ein und der im Wohlthun allbekannte Herr Leopold Tedesko spendete 32 fertige Knabenanzüge. Unter den fleißigen Händen der Vorstands-Frauen Laura Bunzl, Henriette Trietsch, Pauline Brüll und Fanni Weiß hatten sich rasch die eingegangenen Stoffe zu Kleidchen, Unterröckchen und Schürzen geformt und mit der Aussicht, 62 Kinder mit vollständigen Anzügen, Schuhen und Kopfbedeckung inbegriffen, betheiligen zu können, wurde das Fest für Sonntag den 28. d. M. bestimmt und fand dasselbe auch an diesem Tage in erhebendster Weise statt.

Die Localitäten der Anstalt, insbesondere der Spielsaal als Ort der Feier, waren festlich decorirt. Ein Tisch, auf welchem die Geschenke mit ausgezeichnetem Geschmacke geordnet lagen, nahm sich von zwei mit unzähligen Kerzen versehenen Kandellabern besonders vorzüglich aus. Bis 5 Uhr Abend als festgesetzten Anfang der Feier hatte sich nebst dem vollständigen Vorstand, ein aus den besten Kreisen der hiesigen isr. Bevölkerung bestehendes Publikum versammelt. Auch Schuleninspector Herr Josef v. Roth war anwesend. Die Kleinen, 120 an der Zahl, hielten nun unter Gesang ihren Einzug in den Saal und selbst Solche, die weit entfernt sind, sich den Namen „Kinderfreund" beilegen zu wollen, mußten an diesen Kindern in ihren Feiertagsanzügen mit den vor Erwartung freudig aussehenden Gesichtern ihre Freude haben. Der vorher erwähnte Tisch auf welchem auch Spielzeug u. Backwerk für die Kinder aufgestellt war, war jetzt Gegenstand sehnsüchtiger Blicke.

Nachdem einige Kinder sich zum Kreis formirt, begrüßte ein Kind in einem herzig vorgetragenen Gedichte die Gäste. Ein beifällig aufgenommener Vortrag des Bewahrers G. Schindler behandelte den Nutzen der Kindergartenspiele, worauf die Kinder in exakt ausgeführten Spielen das im Vortrag Gesagte veranschaulichten. Hübsche Gedichte von einzelnen Kindern gesprochen, boten in den Spielen Abwechselung.

Nach Beendigung der Spiele hielt der hier allgemein geachtete und beliebte Prediger, Herr Dr. Julius David eine gediegene Anrede an die Anwesenden, worauf der letzte Punkt des Programmes, die Vertheilung der Geschenke von statten ging. Kein Kind ging leer aus. Wer so glücklich war auf Kleidungsstücke keinen Anspruch machen zu müssen, erhielt Spielzeug und Backwerk.

Indem ich meine Anfangs gestellte Bitte wiederhole, zeichne ich

als Euer Wohlg. ergebenster Diener
Schindler.

Feuilleton.

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

XVII. KAPITEL.

(Fortsetzung.)

Am Portal, dessen einer Flügel blos geöffnet ist, hat der Portier dem Haushofmeister Platz gemacht, der, mit einem beschriebenen Papierstreifen in der Hand, in kurzen Pausen bald unter die Laterne, um das in seinen Händen befindliche Verzeichniß zu übersehen, bald wieder zurück an die Portalöffnung sich begibt, während der Portier hartnäckig im Hintergrunde verweilt,

Seit einer halben Stunde hält der Haushofmeister diesen Posten besetzt, seit einer halben Stunde langen verschiedene Gäste, bald im bescheidenen Fiaker, bald in glänzenden Equipagen an, von denen nur ein Theil, und zwar in der Regel der im Fiaker angekommene, in den Palast eingelassen, während der in auffallenden Equipagen vorgefahrene mehr oder weniger „unterthänigst" abgewiesen wird.

Seit einer halben Stunde brummt der Portier hinter dem geschlossenen Portalflügel über seine Zurücksetzung, murmelt von Abdankung, Usurpation, revolutionäre Welt und schwört dem Haushofmeister ewige Feindschaft.

Seit einer halben Stunde fixirt der Haushofmeister das in seinen Händen befindliche Namensverzeichniß der zu empfangenden Gäste, schüttelt von Zeit zu Zeit heftig den Kopf und läßt seinem Munde halblaute Ausrufungen entschlüpfen, wie:

„Das Ende der Welt ist gekommen! Der Teufel ist los! Schönes Gebräu! Famose Gesellschaft! Prachtvolles Quodlibet! Wer kann das aussprechen! Das ist der Hexensabbath!" . . . .

Nach einer längern Pause kommt wieder ein Fiaker in Sicht und bleibt vor dem Portale stehen. Der Haushofmeister eilt an den Schlag.

— Darf ich ganz ergebenst bitten? fragte er, indem er den Versuch machte, den Angekommenen zu erkennen.

Franz Deák! tönte eine wohlklingende Stimme aus dem Fond des Fiakers.

Der Haushofmeister wurde ganz verblüfft bei der Nennung dieses Namens und stotterte:

— Wie? Ist das möglich? Exzellenz, Verzeihung! . . . . es kann nicht sein! wahrlich heute nicht!

Jetzt kam eine brillante, mit goldenem Wappen und Krone verzierte Equipage heran gerollt. Der Haushofmeister flüsterte dem ungarischen Justizminister eine Entschuldigung und trat rasch auf den Schlag der glänzenden Equipage zu, drängte den in flimmernde

Livrée gekleideten Lakai, der eben den Schlag öffnen wollte, zurück und sprach, den Hut ziehend, unter tiefen Verbeugungen:

— Kaiserliche Hoheit, ich bedauere ....

— Wie, ist die Fürstin nicht zuhause? fragte der Inhaber der Equipage.

— Wie kaiserliche Hoheit zu bemerken geruhen. Der Palast ist nicht beleuchtet.

— Wahrhaftig, ich bemerke es eben! sagte der Erzherzog für sich und befahl dem Kutscher umzuwenden.

Aber während die Lakeien ihren früheren Platz einnahmen, schien dem Erzherzog etwas aufzufallen und er fragte:

— Aber wie kommen Sie, Herr Haushofmeister, heute zu diesem Berufe?

Dieser wurde durch die Frage in sichtbare Verlegenheit gesetzt.

— Kaiserliche Hoheit — stotterte er — der Portier ist .... krank — wollte er sagen, aber im selben Augenblicke erschien das malitiöse Gesicht des Portiers an der Thoröffnung, als wollte er aus Rache die Verlegenheit des Haushofmeisters vergrößern.

.... ein wenig angeheitert — ergänzte der Haushofmeister so laut, daß es der Portier hören konnte.

— Schon gut, war die kurze Entgegnung des Erzherzogs. Die Peitsche knallte und der Wagen brauste davon. Der Portier zog sich, Flüche zwischen den Zähnen murmelnd, wieder in den Hintergrund zurück. Der Haushofmeister aber trat wieder an den Fiaker.

— Es war der Erzherzog Johann, den ich abweisen mußte, sagte er seufzend zu dem eben absteigenden jungen ungarischen Minister, wie Exzellenz gesehen haben.

Wenn ich nicht irre, so sind wir Bekannte — fragte Deák den Haushofmeister, auf den ein Strahl der Laterne fiel.

— In der That, Exzellenz haben ein gutes Gedächtniß. Ich war vor zwei Jahren in der Begleitung der Prinzessin bei den Világosi's.

— Wie befindet sich die kleine Zauberin?

— O sie ist eine große geworden, Exzellenz. Das ganze griechische Dutzend — ich meine alle drei Grazien und alle neun Musen — können ihrer Schönheit als Zofen dienen. Im Vertrauen gesagt: sie wird entzückt sein, Eure Exzellenz morgen oder bei einer nächsten Gelegenheit wiedersehen zu können.

— Lassen Sie die Titulaturen, mein Lieber. Aber sagen Sie mir, was geht denn heute hier vor?

— Es ist die Walpurgisnacht am Blocksberge — flüsterte der Haushofmeister. Alle Fledermäuse und Nachteulen Europas geben sich in den Appartements der Fürstin eben ein Rendezvous.

— Ich verstehe wirklich nicht, mein Lieber ....

— Kennen Exzellenz die Namen .... Rajasits, Stratimirovits, Schaguna, Hodsa ....

Der Haushofmeister las eine Menge ähnlicher Namen vom Papierstreifen herunter.

(Fortsetzung folgt).

Literarisches.

Bemerkung.

Undankbar erweist sich wohl in den meisten Fällen das Bestreben, Jemandem seinen Glauben streitig zu machen, und wenn ich hiermit trotzdem den Versuch mache, den Glauben des Herrn Ignatz Steiner zu bekämpfen, so geschieht es nur im Vertrauen auf dessen freundliche Bitte, die er an die Leser dieser geschätzten Wochenschrift in Nr. 49 zur Kundgebung ihrer, wenn auch entgegengesetzten Ansicht richtet.

Um den beiden Bibelstellen (2 B. M. Cap. 22. V. 1—2) die richtige, resp. verständliche Deutung zu geben, findet nämlich Herr Steiner für unerläßlich zu glauben, daß bei der alten Hebräern auf Diebstahl die Todesstrafe gesetzt war, zu welchem Glauben jedoch die dafür angeführten Beweisstellen keinerlei Berichtigung geben. Jacob sagte nämlich nur in seiner gerechten Entrüstung über die Zumuthung, daß er sich eines Diebstahls schuldig gemacht hätte, zu Laban: Bei wem deine Götter gefunden werden, der soll nicht nach den bestehenden, gegen einen Dieb anzuwendenden Strafgesetzen bestraft werden, sondern er möge mit seinem Leben das begangene Verbrechen büßen. In demselben Sinne sagten auch die Brüder Josefs zu dessen Hausinspector: Bei wem der vermißte Kelch gefunden wird, der soll nicht wie jeder andere Dieb, sondern mit dem Tode bestraft werden.

Sehen wir nun, ob die natürliche Erklärung der beiden Gesetzesbestimmungen nicht näher liege, als in der ferneliegenden Vermuthung, daß nämlich Moses mit den beiden, zwischen den letzten Vers des 21. und 3. Vers des 22. Capitels eingeschobene §. das harte Gesetz der alten Hebräer, welches angeblich auf den Diebstahl die Todesstrafe setzte, mildern wollte. Nach meiner Ansicht mußte Moses bei Fassung seines Strafgesetzes gegen den Viehdiebstahl (der vorangehende und nachfolgende §. handelt nämlich nur vom Viehdiebstahl) zwei Arten von Viehdiebstahl im Auge behalten, und zwar entweder mittelst Einbruchs, d. i. des Nachts, wenn das Vieh nämlich unter Schloß und Riegel sich befindet, oder aber ohne Einbruch und zwar des Tags, wenn das Vieh nicht eingesperrt ist. Da nun der Dieb in beiden Fällen bei der That betroffen und todtgeschlagen werden kann, so findet der Gesetzgeber sich veranlaßt zu bestimmen: Wenn der Dieb beim Einbruche ertappt und todtgeschlagen wird, so findet die ungesetzliche Handlung in der momentanen Aufwallung gegen den frechen Einbrecher eine Entschuldigung und ist in dem Falle seinetwegen keine Blutschuld zu rächen. Wenn dagegen die Sonne über ihr geschienen hat, d. i. wenn der Dieb am Tage bei einem Viehdiebstahlsversuch betroffen und todtgeschlagen wird, so ist die ungesetzliche Handlung als bestialische Rohheit zu verurtheilen und seinetwegen eine Blutschuld zu rächen. Die gesetzliche Strafe für beide Arten des verübten Diebstahls ist: Bezahlen soll er und wenn er nichts hat, so soll er wegen seines Diebstahls verkauft werden. Die Strafezahlung normirt der vorangehende und nachfolgende §.

Th.-Szt-Márton. Max Graber.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)